

The Princes of Transylvania in the Thirty Years War. Hrsg. von Gábor Kármán. (Central and Eastern Europe. Regional Perspectives in Global Context, Bd. 10.) Brill Schöningh. Paderborn – Leiden 2023. XVIII, 391 S., Ill. ISBN 978-3-506-79522-9. (€ 114,–.)

Das Fürstentum Siebenbürgen existierte als autonomer Staat mehr als eineinhalb Jahrhunderte lang (1541–1699) und stellte eine Anomalie in der Geschichte der internationalen Beziehungen und des Völkerrechts dar. Es war die einzige christlich-abendländische Monarchie, die unter der Oberherrschaft des Osmanischen Reiches stand, und gehörte gleichzeitig der christlich-abendländischen sowie der islamisch-osmanischen Völkerrechtsordnung an. Dies lag daran, dass es eine Schaukelpolitik zwischen der Habsburgermonarchie und dem Osmanischen Reich betrieb, die im 16. Jh. davon geprägt war, das nach der Schlacht von Mohács 1526 dreigeteilte Königreich Ungarn unter dem Zepter der Habsburger wieder zu vereinen. Nachdem diese Versuche im „Langen Türkenkrieg“ (1593–1606) an der Resilienz des Osmanischen Reiches und der Schwäche des Kaisers gescheitert waren, wurde das 17. Jh. von den Bemühungen der protestantischen Herrscher auf dem siebenbürgischen Fürstenthron bestimmt, mit Billigung der Sultane den Habsburgern Oberungarn und die Stephanskronen zu entreißen. Der Höhepunkt dieser Politik markierte das militärische Eingreifen der Fürsten Gabriel Bethlen (1613–1629) und Georg I. Rákóczi (1630–1648) in den Dreißigjährigen Krieg an der Seite der Gegner des Hauses Habsburg. Während sich Bethlen in der Frühphase des Krieges (1619–1626), also während des Böhmisches-Pfälzischen Krieges, engagierte, tat dies sein Nachfolger Rákóczi in dessen Spätphase 1644–1645, während des Französisch-Schwedischen Krieges.

Der von Gábor Kármán – dem führenden Experten auf diesem Gebiet – hrsg. Band verfolgt zwei Hauptziele: einerseits die in den vergangenen Jahrzehnten erzielten neuen Forschungsergebnisse der ungarischsprachigen Historiografie im Bereich der Politik-, Militär-, Diplomatie- und Mediengeschichte kompakt in einem Themenband zu präsentieren und andererseits diese durch die Übersetzung in die englische Sprache einem internationalen Publikum bekannt zu machen. Ausgangspunkt ist das Manko, dass die im westlichen Ausland erschienenen Monografien und Sammelbände zum Dreißigjährigen Krieg nicht oder kaum auf den ungarischen Kriegsschauplatz und das Eingreifen der Fürsten von Siebenbürgen eingehen und die vom Osmanischen Reich gespielte Rolle vollkommen übersehen. Um es vorweg zu nehmen: Beide Hauptziele werden durch diesen ansprechenden Band erreicht!

Die seit der Jahrtausendwende von der ungarischsprachigen Historiografie vorgelegten Forschungsergebnisse zum Dreißigjährigen Krieg sind umfangreich und vor allem quellen gesättigt. Aus diesem ergiebigen Fundus schöpft der zu besprechende Sammelband, bei dem Kármán darauf geachtet hat, dass alle bedeutenden Aspekte der Kriegsbeteiligung Siebenbürgens berücksichtigt werden. Sehr überzeugend ist vor allem der Anspruch, diese Beteiligung nicht mittels der Perspektiven und Interessen der Verbündeten und Gegner der siebenbürgischen Fürsten zu interpretieren, sondern den Blick auf deren eigene Agenda zu richten. Damit wird dem schon lange bestehenden Desiderat Rechnung getragen, die sog. „östliche Peripherie“ ins Zentrum der Darstellung des Dreißigjährigen Krieges zu rücken, wodurch der Band zweifelsfrei die historische Forschung bereichert.

Den Reigen der ausgewiesenen Fachleute aus Ungarn eröffnet Géza Pálffy mit seiner kompakten und innovativen Einführung, in der die Beteiligung Siebenbürgens an den politischen und militärischen Ereignissen zwischen 1618 und 1648 anhand der von Johannes Burkhardt entwickelten Kriegs-Typologie eingeordnet wird. Pálffy kommt dabei zu dem Ergebnis, dass es sich sowohl um einen Staaten- als auch einen Religions- und Bürgerkrieg gehandelt habe. Aufschlussreich ist auch die Analyse der Haltung der ungarischen Stände, die nach dem Ausgleich mit den Habsburgern von 1622 die Feldzüge der siebenbürgischen Fürsten immer seltener unterstützten und damit wesentlich dazu beitrugen, dass sich Wien auf den deutschen Kriegsschauplatz konzentrieren konnte.

Anschließend folgt der erste Hauptblock mit fünf militärgeschichtlichen Beiträgen. János B. Szabó gibt einen hilfreichen Überblick über die ostmitteleuropäischen Charakteristika im Militärbereich sowie über die Zusammensetzung der siebenbürgischen Armee im Dreißigjährigen Krieg. Dabei berücksichtigt er auch die deutschen Söldner im Dienst des siebenbürgischen Fürsten. In einem zweiten Aufsatz konzentriert sich Szabó auf die Feldzüge von Gabriel Bethlen 1619–1626, während István Czigány jene von Georg Rákóczi I. 1644–1645 untersucht. Mit Geld als der Hauptressource der Kriegsführung in der Frühen Neuzeit setzt sich István Kenyeres in seiner aufschlussreichen Gegenüberstellung der finanziellen Kapazitäten Siebenbürgens und der Habsburgermonarchie auseinander. Er zeigt, wie deutlich sich die Machtpotentiale im Laufe der Kriegsjahre zugunsten Wiens verschoben. Dies – und auch der wirtschaftliche Niedergang des habsburgischen Teils Ungarns – erklärt, warum Ungarn für die Habsburger ein Nebenkriegsschauplatz blieb und Wien Gebietsabtretungen an der Grenze zu Siebenbürgen in Kauf nahm. Der militärgeschichtliche Block wird von Balázs Sudár mit einer Darstellung der osmanischen Hilfstruppen – bis zu 20.000 Mann – innerhalb der Armee Bethlens abgerundet, die vor allem 1623 und 1626 im habsburgischen Ungarn plünderten und dadurch zu Bethlens Reputationsverlust im Westen beitrugen. Wenigen Historikern ist wohl bekannt, dass es 1626 in Ungarn beinahe zu einer Schlacht zwischen Wallensteins Heer und einer siebenbürgisch-osmanischen Armee gekommen wäre. Ohnehin zeichnet diesen Sammelband die schonungslose Offenlegung des osmanischen Einflusses auf die Kriegführung und Außenpolitik Siebenbürgens im Kontext des Dreißigjährigen Krieges aus. Dadurch hebt er sich von der klassischen ungarischen Nationalhistoriografie ab, die diesen Aspekt weitgehend ignorierte, weil er das Bild eines von den calvinistischen Fürsten Siebenbürgens entfachten „ungarischen Freiheitskampfes“ gegen die „katholischen deutschen Unterdrücker“ trübte, wie es auch Pálffy in seinem Beitrag betont.

Der zweite Hauptblock widmet sich der Diplomatie, die – im Gegensatz zu anderen Aspekten – schon häufiger Gegenstand der historischen Forschung war. Kármán zeichnet die schier unendliche Geschichte der schwedisch-siebenbürgischen Bündnisverhandlungen 1626–1643 nach, während sich Zuzsanna Hátori Nagy mit den bis 1645 geführten französisch-siebenbürgischen Vertragsverhandlungen auseinandersetzt. Fürst Rákóczi beteiligte sich nur 1644/45 am Kriegsgeschehen und war gezwungen, bereits im Dezember 1645 mit dem Kaiser Frieden zu schließen, dessen Gesandtem Hermann Czernin das Kunststück gelungen war, die Hohe Pforte davon zu überzeugen, dem siebenbürgischen Fürsten die weitere Kriegführung zu untersagen. Dennoch erreichte es Rákóczi, dass Siebenbürgen 1648 im Friedensvertrag von Osnabrück namentlich unter jenen Mächten aufgeführt wurde, die in den Westfälischen Frieden einbezogen werden sollten.

Die in ihrem Einfluss auf die Politik nicht zu unterschätzende „öffentliche Meinung“ bildet den Hauptgegenstand des dritten Themenblocks. Gábor Almási widmet sich dem in der abendländischen Publizistik verbreiteten Bild Bethlens als „türkischer Prinz“, das dieser aber auch selbst aufgriff, um sich gekonnt als Vermittler zwischen Ost und West in Szene zu setzen. Auch in den anderen Beiträgen des Bandes wird deutlich, wie sehr Siebenbürgen auf die Hilfe westlicher Verbündeter angewiesen war, um Wien wirksam unter Druck setzen zu können. Folglich mussten die Fürsten den Mehrwert eines Bündnisses mit Siebenbürgen auch durch dessen gute Verbindungen zur Hohen Pforte herausstellen. Dass diese Strategie ein zweischneidiges Schwert sein konnte, weist Nóra G. Etényi in ihrem Beitrag zur politischen Rolle Siebenbürgens innerhalb der Kriegspropaganda auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches nach, während sich Kees Tszelszky auf den Einfluss des Bethlen-Feldzuges hinsichtlich des in den Niederlanden verbreiteten Bildes Ungarns und Siebenbürgens konzentriert.

Den Band beschließen Erörterungen aus der Feder des Hrsg. zu der Frage, ob der in Ungarn ausgetragene Dreißigjährige Krieg als Religionskrieg eingestuft werden könne und warum die Religionsfreiheit im damaligen Ungarn eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Abgerundet wird der Band unter anderem durch eine hilfreiche Zusammenstellung weiter-

führender Literatur, eine mehrsprachige Ortsnamenkonkordanz und ein Personenregister. Hätte jeder Beitrag eine eigene Zusammenfassung erhalten, wäre dies der Benutzerfreundlichkeit zusätzlich zugutegekommen. Obwohl ein Sammelband grundsätzlich kaum in der Lage ist, ein Thema so umfassend wie eine Monografie abzudecken, ist dies dem vorliegenden Werk weitgehend gelungen. Dennoch bleiben noch genügend Aspekte der Beteiligung Siebenbürgens am Dreißigjährigen Krieg künftigen Darstellungen vorbehalten.

Oldenburg

Gerald Volkmer

Anka Steffen: Am leinenen Faden. Schlesiens Wirtschaft im globalen Kontext der frühen Neuzeit. (Beiträge zur Globalgeschichte, Bd. 5.) Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2025. 493 S., Ill., Tab., Kt. ISBN 978-3-515-13909-0. (€ 94,–.)

Was die vorliegende Studie auszeichnet, ist die erstmalige Rekonstruktion der gesamten frühneuzeitlichen Wertschöpfungskette für ein zentrales protoindustrielles Exportgut Mitteleuropas: schlesisches Leinen. Es wurde bis Westafrika und zum amerikanischen Kontinent gehandelt. Es ist das Verdienst von Anka Steffen, diese globale Dimension angemessen zu berücksichtigen. Erst ihre Studie macht klar, welchen substantiellen Einfluss die afrikanische Nachfrage auf die Produktgestaltung und die Entwicklung einzelner Marktsegmente des inhomogenen, in vielfältigen Varianten und Qualitäten erzeugten Gutes Leinen hatte.

Schlesische Kaufleute verwendeten große Mühe darauf, ihr Angebot den sehr spezifischen Wünschen ihrer afrikanischen Käufer und Käuferinnen anzupassen und die Produktion im weit entfernten Schlesien entsprechend auszurichten. Nur wer nach Afrika lieferte, was dort gefiel, hatte eine Chance, diejenige Ware in ausreichendem Maße zu erwerben, auf die es europäische Händler vornehmlich abgesehen hatten: Sklaven. Schlesische Stoffe gefielen so sehr, dass sie auch erfolgreich gegen preiswerte indische Baumwollstoffe – die eben nicht, wie bislang angenommen, den westafrikanischen Markt beherrschten – konkurrieren konnten. Die Farbe Weiß spielte in westafrikanischen Kulturen eine zentrale Rolle, vor allem ein reines Weiß zu einem unschlagbar günstigen Preis, wie es lange Zeit nur schlesisches Leinen bot.

St. weist überzeugend nach, dass schlesisches Leinen sich nicht auf die inferioren Marktsegmente, grobe Kleidung für Sklaven, konzentrierte, wie von der Forschung bisher behauptet wurde. Nicht nur in Afrika, sondern auch in Amerika diente es dem gehobenen Bedarf, z. B. für Feiertagskleidung von freigelassenen Sklaven oder armen Weißen. Schlesisches Leinen bot die Möglichkeit, sich zumindest zeitweise der Illusion eines höheren Status hinzugeben, was unter Marketinggesichtspunkten einen unschätzbaren Vorteil bedeutete. Die lange Zeit vorherrschende Meinung, ein auf Leibeigenschaft basierendes Produktionsregime könne aufgrund mangelnder Flexibilität sowie eines vormodernen „Traditionismus“ seiner wichtigsten Träger, der schlesischen Kaufleute, nur minderwertige Ware erzeugen, wird von St. gründlich widerlegt. Diese Prozesse werden akribisch und akteurszentriert rekonstruiert, was gegenüber „großen Theorien“ den Vorteil hat, dass man bis ins Detail nachvollziehen und verstehen kann, wie es Kaufleuten aus einer mitteleuropäischen Binnenregion gelang, sich erfolgreich in die atlantische Ökonomie, das Herz der aufkommenden kapitalistischen Weltwirtschaft, zu integrieren.

In der bisherigen Forschung wurden Entwicklungen in den protoindustriellen Regionen Mitteleuropas und auf dem atlantischen Weltmarkt eher getrennt voneinander betrachtet; man beschränkte sich oft auf den Hinweis, dass beides irgendwie verbunden gewesen sei. St. gelingt hier in vorbildlicher Weise die Vernetzung beider Themenfelder, so dass sowohl die Forschung zur europäischen Protoindustrie als auch zur Genese des atlantischen Wirtschaftsraumes einen wichtigen Schritt vorangebracht wird. Ihre Studie baut auf einem großen Fundus sehr unterschiedlicher Quellen auf, wobei die intensive Auswertung der Kaufmannskorrespondenz hervorzuheben ist. Eine verstärkte Anwendung ökonomischer Theorie hätte hier die Analyse noch vertiefen können. Schon aufgrund des methodologi-